

**Leitbild „Älter werden – gemeinsam gestalten“
«sicher hin und heim», Mobilität & Verkehrssicherheit im Alter
18. September 2019, Hotel Engel, Liestal**

Begrüssung

Regierungsrat Thomas Weber freute sich sichtlich darüber, erneut gegen 100 Interessierte an der 7. Tagung Alter begrüßen zu dürfen. Zu Recht nannte er den Anlass einen «Publikumserfolg» und betonte, dass das Thema nur fächerübergreifend angepackt werden könne. Mobilität – physische und geistige – sei ein Grundbedürfnis, das im Alter gewisse Herausforderungen biete. Er hob als Beispiel das veränderte Sicherheitsbedürfnis hervor, das u.a. auch an dieser Tagung beleuchtet werde. Gerade die Gemeinden seien beim Thema Mobilität im Alter gefordert – einem zentralen Punkt im Versorgungskonzept Alter der Gemeinden.

Referat von Major Stephanie Eymann, Chefin der Verkehrspolizei Baselland: «Steigende Unfallzahlen mit steigendem Alter – Realität oder Vorurteil?»

Die Teilnahme am Verkehr wird im Alter nicht einfacher. Stephanie Eymann zeigt die verschiedenen Herausforderungen bei Verkehrsteilnehmerinnen und Verkehrsteilnehmer auf, und wie sich die abnehmenden biologischen Eigenschaften auf das Verkehrsverhalten auswirken: abnehmende Sehschärfe, verringertes Hörvermögen, langsamere Reaktionszeit oder schlechteres Gleichgewicht. Kein Wunder ist die Sterblichkeit im Verkehr bei 70-Jährigen zehn Mal so hoch wie bei 20-Jährigen. Ihre Bemerkung, das habe eben auch mit der «Carosserie» zu tun, erntet einige Lacher.

Auch das leidige Thema der medizinischen Überprüfung der Fahrtüchtigkeit, die neu von 70 auf 75 Jahre heraufgesetzt worden ist, sprach sie an. Viele wollten das Älterwerden einfach nicht wahrhaben, dazu komme die Angst vor dem Verlust der Selbständigkeit. Vor allem in ländlichen Gebieten mit spärlichem ÖV sei das ein Grund, das «Billet» nicht freiwillig abzugeben.

Stephanie Eymann räumt ein, dass Mobilität hierzulande ein äusserst emotionales Thema sei und rät: «Ein bisschen Entspannung täte gut.»

Die Statistiken sprechen für sich: Unfälle mit über 65-Jährigen machen rund einen Viertel aller Verkehrsunfälle aus, wovon 10 % Fussgänger betreffen. Bei den Todesfällen betreffen 66 % ältere Verkehrsteilnehmende. Weil ältere Menschen eher am Tag unterwegs sind, geschehen auch die meisten Unfälle in den späteren Morgenstunden. Es sei «nicht einfach fassbar», führte Stephanie Eymann aus, «dass 72 % der Verkehrsunfälle innerorts, bei Tempo 50, auf Hauptstrassen und geraden Strecken bei schönem Wetter und trockener Fahrbahn geschehen».

Die Polizei setzt primär auf Prävention – von organisatorischen bis zu technischen Massnahmen. Eymann spricht auch die Einnahme von Medikamenten an. Bei Jungen schaue man auf Drogen- und Alkoholkonsum, bei Medikamenten gehe es vor allem um Eigenverantwortung. Dabei verweist sie auch auf die aktuelle BfU-Kampagne. Ein weiteres grosses Thema sind E-Bikes, die gerade in ländlichen Gegenden einen Aufschwung erlebt haben. Hier würde häufig das Tempo unterschätzt, und zusammen mit abnehmender Fitness könne das zu schweren Verletzungen führen.

Eymann ruft die Gemeindevertreterinnen und Gemeindevertreter auf, solche Themen anzusprechen und Informationsmaterial bereitzustellen. «Man kann viel in der Prävention machen, bevor die Polizei kommen muss.» Eymann lädt Gemeinden ein, für Schulung oder Referate auf die Polizei zuzukommen.

Ihr Fazit: Verkehrssicherheit im Alter wird sich akzentuieren, aufgrund der technischen und demografischen Entwicklung. Deshalb sei die Zusammenarbeit aller Akteure wesentlich. «Schieben Sie das Thema nicht auf die Seite.»

Referat Jenny Leuba, Geografin, Projektleiterin Fussverkehr Schweiz: «Mobilität im Alter – Bewegung und Begegnung»

Gleich zu Beginn zeigt Jenny Leuba ein Bild der Fussgängerzone Sissach und bemerkt lakonisch: «Könnte gemütlicher sein...» Die Organisation Fussverkehr Schweiz berät Gemeinden etwa zum Thema Aufenthaltsqualität im Zentrum. Das Gehen sei für ältere Menschen schliesslich das beste Mittel gegen Bewegungsmangel, zudem bleibe man so auch im Kontakt mit den Menschen im Dorf.

Als oberstes Ziel von Fussverkehr Schweiz definiert Leuba «eine gute Qualität der Strassen für Menschen». Dazu gehören auch öffentliche Begegnungsorte mit Begegnungs- und Genussbänken. Sie weist darauf hin, dass es nicht reicht, einfach hier und da eine Bank aufzustellen. Einerseits müssen Bänke für Seniorinnen und Senioren eine genügend hohe Sitzfläche sowie Armlehnen aufweisen, die das Aufstehen erleichtern. Dann müsse man den Fussverkehr analog von Velowegen netzartig denken, um ausreichend Sitzgelegenheiten zu schaffen.

Am Beispiel von Düringen und Neuenburg zeigt Leuba auf, wie ein Fussgänger-Check funktioniert. Er betrachtet die Infrastruktur wie Sitzbänke, Handläufe, Hindernisse, Routen, wo ältere Menschen häufig unterwegs sind. In diese Rundgänge werden Seniorinnen und Senioren mit einbezogen, denn «ihre Realität, ihre Optik sind entscheidend».

Das Gehen zu fördern, betont Jenny Leuba, nütze allen. Schliesslich seien wir alle irgendwann Fussgängerinnen oder Fussgänger. Trottoirs allein reichten nicht. Man müsse auch Hindernisse erkennen und eliminieren, und man dürfe durchaus Qualität verlangen. Noch einmal betont sie das Netzdenken und zeigt ein Beispiel aus Spanien – eine Karte, die aussieht wie ein Metro-Fahrplan, aber alle Gehwege verzeichnet, inkl. Gehzeiten von Ort zu Ort.

Fussverkehr Schweiz bieten Expertise für Gemeinden und Planer an. Die Organisation fungiert als Schnittstelle und verfügt über ein grosses Netzwerk.

Nach der Pause zeigt der Kurzfilm «sicher hin und heim» die Alltagssituation einer Seniorin auf ihrem Weg von zu Hause in die Kantonsbibliothek – mit all ihren kleinen und grösseren Herausforderungen wie die Ticketausgabe für den ÖV am Automaten, von hinten heranbrausende Velos, Fussgängerstreifen, Treppen, Verkehr...

Kurzreferat Dirk Leutenegger, Planungsamt Kanton Basel-Stadt: Anspruchsgerechter öffentlicher Raum?

Dirk Leutenegger weist gleich zu Beginn darauf hin, dass insbesondere das Fragezeichen im Titel seines Referats wichtig sei. «Der öffentliche Raum muss verschiedensten Ansprüchen genügen und die verändern sich mit dem Alter.» Was allerdings gleich bleibe sei, dass Parks, Plätze, Strassen und Promenaden ein Netzwerk bildeten mit funktionalen Beziehungen, dabei sei Orientierung wichtig. Wie unterschiedlich die Ansprüche der Benutzerinnen des öffentlichen Raums sind, zeigte er u.a. am Beispiel der Fasnacht auf. Hier der Anspruch auf Ruhe, da der Anspruch auf das Ausleben einer Tradition.

Er müsse das Publikum enttäuschen, wenn es Patentrezepte erwarte, sagte Leutenegger. Es gebe nur individuelle Lösungen. Er verwies auf den ÖV, wo am Marktplatz in Basel eine Versuchsreihe mit Doppelhaltestellen abgebrochen wird, weil sie sich als nicht tauglich erwiesen hat, auch versetzte Tramhaltestellen sollen eliminiert werden. «Man muss Hindernisse auch in der Ausdehnung minimieren», weil ältere Menschen oft Mühe hätten schnell und weit zu gehen.

Auch Materialien seien ein wichtiges Thema bei der Gestaltung des öffentlichen Raums. Stichwort Trittsicherheit. Am Beispiel des Münsterplatzes zeigt Leutenegger die Problematik auf. Die Denkmalpflege verlangt Wackersteine, mit einem Rollator seien die aber «ein Graus». Es gelte, den öffentlichen Raum als Gesamtheit zu verstehen, im Dialog zu bleiben und gemeinsam mit allen Akteuren die bestmögliche Lösung zu finden.

Kurzreferat Salomé Mall, Leiterin Mobilität und Aussenraum, Gemeinde Reinach: «Sitzbankkonzept der Gemeinde Reinach»

Sitzgelegenheiten dienen nicht nur dem Ausruhen, sie seien auch zum Beobachten, Lesen, Kommunizieren, Warten oder einfach nichts Tun da, hob Salomé Mall die Bedeutung von Bänken im öffentlichen Raum hervor. Anhand einer Karte zeigt sie, wie Sitzgelegenheiten in ihrer Gemeinde verteilt sind. Die Bevölkerung wurde in das Konzept mit einbezogen, Sitzmöglichkeiten konnten an der Gewerbeausstellung ausprobiert werden. Es stellte sich schnell heraus: «Was schön ist, ist nicht unbedingt praktisch.»

Das Sitzbankkonzept der Gemeinde sei eine Orientierungshilfe, die in Verknüpfung mit Werkleitungsarbeiten, Sanierungen oder Quartierplänen umgesetzt werde. Zur Finanzierung greife man durchaus auch auf Sponsoring des Gewerbes zurück. Anhand verschiedener Beispiele zeigte Salomé Mall auf, wie gelungene Gestaltungen aussehen.

Kurzreferat Irène Renz, Leiterin Gesundheitsförderung Baselland: «guet unterwägs» – Förderung der Bewegungs- und Begegnungsfreundlichkeit von öffentlichen Räumen

Auch Irène Renz betont gleich zu Beginn, wie wichtig es sei, die Betroffenen bereits in der Planungsphase miteinzubeziehen, «damit das, was gemacht wird, auch genutzt wird». Und sie bietet die Zusammenarbeit mit interessierten Gemeinden an. Es gebe verschiedene Möglichkeiten «guet unterwägs» umzusetzen, etwa mit dem Projekt «zämme fürs Alter» oder gleich als Generationenprojekt mit «kind und raum», das schon seit 10 Jahren umgesetzt wird.

Der Nutzen für die Gemeinden sei offensichtlich: ein gutes Netz von sicheren Fusswegen, begegnungs- und bewegungsfreundliche Freiräume. Zudem würde die Autonomie, persönliche Gesundheit und soziale Teilhabe am Wohnort verbessert. Bei Bedarf kann eine Gemeinde mit der Gesundheitsförderung Baselland Kontakt aufnehmen, dann werden Projektinhalte definiert und ein partizipativer Prozess mit der Bevölkerung initiiert. Es gebe zwar ein Ablaufschema, sagt Renz, «aber jedes Projekt ist anders».

Noch stehen Fördermittel im Rahmen des kantonalen Aktionsprogramms Gesundheitsförderung im Alter zur Verfügung. Bis Ende 2021 gebe es noch Kapazität für etwa sechs Projekte. Der Kanton übernimmt die Kosten für Planung und Begleitung, die baulichen Massnahmen müssten die Gemeinden selbst finanzieren. Diese Abschlussbemerkung wird aus dem Publikum mit einem deutlich vernehmbaren «schade», quittiert.

Podiumsgespräch mit Jenny Leuba, Marc Joset (Interessengemeinschaft Seniorinnen und Senioren BL), Franz Kaufmann (VBLG, Vizestadtpräsident Liestal), Stephanie Eymann, Urs Roth (BUD, Tiefbauamt, Leiter Geschäftsbereich Verkehrsinfrastrukturen), Norbert Müller (Vertreter Schweizerischer Blinden- und Sehbehindertenverband, Sektion Nordwestschweiz)

Moderation: Adrian Gaugler

1. Bedürfnisse der Seniorinnen und Senioren
2. Digitalisierung, Technik, Geschwindigkeit
3. Ausblick

Marc Joset betont die Wichtigkeit von Partizipation und weist darauf hin, dass Seniorinnen und Senioren nicht nur Defizite hätten. Man wolle sich auf Augenhöhe mit anderen bewegen. Er

appelliert an die Gemeinden, Seniorinnen und Senioren in die Planung mit einzubeziehen. «Das hohe Alter ist politisch nicht vertreten, aber in Zukunft sind wir die Mehrheit und werden bestimmen.»

Norbert Müller ortet grossen Handlungsbedarf bei Hindernissen – das kennen Sehbehinderte seit Jahrzehnten. Als Beispiel erwähnt er Fahrräder auf Trottoirs. «Bürgersteige sind für Fussgänger und nicht für alles, was nicht gerade auf die Strasse passt.»

Franz Kaufmann weist darauf hin, dass Wünsche nicht immer umsetzbar oder finanzierbar sind, wie etwa ein Lift vom Bahnhof Liestal hinunter in die Allee. Vieles sei eben auch eine Frage der Zumutbarkeit.

Jenny Leuba nimmt den Faden auf und meint, Menschen hassten eben Umwege. Vor allem für ältere Menschen seien direkte Wege wichtig.

Marc Joset wirft ein, dass auch Seniorinnen und Senioren keine homogene Gruppe seien, man könne nicht für alle das Gleiche machen, und *Urs Roth* betont, Behindertentauglichkeit sei seit Jahrzehnten ein Thema. Aber «bei uns prasseln unzählige Ansprüche herein.»

Klar wird auch in der Diskussionsrunde, wie unterschiedlich die Ansprüche sind an den öffentlichen Raum. Wären etwa höhere Randsteine für Sehbehinderte eine Hilfe, sind sie für Rollstühle ein grosses Hindernis. Zur Sprache kommt auch die medizinische Überprüfung der Fahrtauglichkeit ab 75 Jahren. Vielen falle es schwer, etwas loszulassen, über das man seit Jahrzehnten verfügte. Dabei sei doch Entschleunigung auch Lebensqualität.

Jenny Leuba stellt klar: «Städte sind für Menschen da, nicht für Autos.» Es sei eine politische Frage, wem man Platz gebe. *Stephanie Eymann* meinte, das sei sogar eine hochpolitische Frage, welche die Polizei nicht beantworten könne. Sie weist aber auch darauf hin, dass z.B.

Temporeduktionen Fussgänger auch in eine trügerische Sicherheit wiegen können. Und *Franz Kaufmann* spricht die Tempo 30-Zonen an, in denen Fussgängerstreifen wegfallen, und stellt die Frage in den Raum: «Wenn sich alle überall bewegen, ist das sinnvoll für ältere Menschen? Wenn nichts mehr geregelt ist.»

Marc Joset bringt den Zentralbahnplatz in Basel ins Spiel und erntet Gelächter. Man müsse eben überall aufmerksamer sein. «Eine Mischzone ist eigentlich gar nicht schlecht, weil man im Grunde nirgends sicher ist.»

Jürg Sommer, Leiter Amt für Gesundheit, verabschiedete die Gäste mit dem Fazit, dass viel Bewegung in dem Thema stecke. Dass die Ansprüche an den öffentlichen Raum enorm vielfältig und teils auch widersprüchlich seien. Das gute Gelingen hänge ganz zentral von der fächerübergreifenden Zusammenarbeit sowie vom Einbezug aller Beteiligten ab – und zwar noch bevor die eigentliche Planungsphase beginnt.

Auf dem «Marktplatz» konnten sich die Gäste über verschiedene Angebote informieren, welche die Mobilität von älteren Menschen erleichtern oder unterstützen. Grosses Interesse erfuhren etwa die E-Rikschas zum Ausleihen von Pro Senectute beider Basel oder der Tür-zu-Tür Shuttlebus der PostAuto AG.

Christa Dettwiler

Im Auftrag von: Amt für Gesundheit Baselland